



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
HEIDELBERG

Erstellungsdatum: 29. April 2026

---

**Titel:** Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst / Korrespondenzblatt  
**Jahr:** 6.1887



DOI / Zitierlink: <https://doi.org/10.11588/diglit.37253#0119>

**In diesem PDF ab Seite: 209**

**Nutzungsbedingungen der Digitalisate der Universitätsbibliothek Heidelberg:**

<https://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/nutzung/Welcome.html>

der

## Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Speyer, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Oktober.

Jahrgang VI, Nr. 10.

1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

### Neue Funde.

142. **Huttenheim.** [Gräber]. In der Nähe von Huttenheim, A. Bruchsal, haben Grabungen, welche im Juli unterhalb der Station im Interesse des Bahnbaues vorgenommen wurden, zu nicht unerheblichen Altertumsfunden geführt. Schon im Febr. 1883 war dort längs der Bahn Terrain abgehoben worden, was zur Entdeckung eines alten Graburnenfeldes aus der Bronzezeit und einiger einem angrenzenden alemannisch-fränkischen Friedhofe zugehöriger Bestattungen führte. Durch die diesjährigen Arbeiten wurde nun ein grösseres Stück dieses Friedhofs (dem 4.—6. Jahrh. n. Chr. angehörig) mit 15 Gräbern blossgelegt. Man stiess auf dieselben in ca. 1 m Tiefe; die Skelette von Männern und Frauen waren zum Teil noch befriedigend erhalten. Als Beigaben fanden sich einige Eisenschwerter, eine Anzahl Speer- und Pfeilspitzen, Schildbuckel von Eisen mit Bronzenägeln, Eisenschnallen, Haarkämme von Bein, verzierte graue Thongefässe von den in solchen Gräbern charakteristischen Formen. Unter den Speerspitzen ist eine eigentümliche mit untergesetzten Beschlagleisten und Haken von Eisen versehene bemerkenswert und selten, da eine ähnliche bis jetzt nur aus Bessungen in Hessen bekannt ist. Ebenso befindet sich unter den Beinkämmen einer von neuer eigentümlicher Form. In der Nähe der Gräber stiess man in 2 m Tiefe auf die Reste eines Kübels aus Eichenholz. Auch das Urnenfeld wurde wieder

berührt und ergab ein grosses bauchiges Thongefäss mit einem darin befindlichen kleineren Napfe. Die Funde wurden in die Grossh. Altertumshalle verbracht. Es ist wahrscheinlich, dass Friedhof und Urnenfeld noch weiter rückwärts in den Feldern ausgedehnt sind.

(E. Wagner in Karlr. Ztg. v. 27. Sept.). 143.

**Darmstadt,** 26. Okt. [Alte Mainbrücke bei Seligenstadt.] Die Untersuchungen an den Mauerresten im Flussbett zu Seligenstadt nahmen bei dem niedrigen Wasserstand einen raschen und höchst günstigen Verlauf. Sie wurden wesentlich noch dadurch gefördert, dass mir von hoher Landesregierung die dort beschäftigte Baggermaschine auf kürzere Zeit zur Verfügung gestellt wurde. Mittelst derselben wurde im Beisein des Hrn. Kreisbaumeisters Reuling von Offenbach am jenseitigen Ufer der zweite Pfeiler dem Stromstrich entlang auf zwei Seiten bis zum Pfahlwerk freigebagert, wodurch die Länge und Breite des Pfeilers bestimmt und zugleich Einsicht in seine Konstruktion genommen werden konnte. Darauf wurde der dritte Pfeiler von der Rückseite her angebagert, um hierdurch das Mauerwerk selbst und die Richtung desselben nachzuweisen. Der vierte und fünfte Pfeiler endlich, welche ebenso wie der dritte, von Hr. Dammwärter Gölz annähernd bestimmt worden waren, wurden mittelst einer langen mit Eisen beschlagenen Stange aufgesucht und festgelegt.

Die Pfeiler sind, im Verhältnis zur Länge, von aussergewöhnlicher Breite, eine Eigen-

tümlichkeit, die Hr. Kreisbaumeister Reuling auch bei den Pfeilern der Brücke zu Gross-Krotzenburg bemerkt haben will. Der zweite und dritte Pfeiler stehen in weiterem Abstände von einander als die übrigen, die in gleicher Entfernung und enge zusammengestellt sind. Jedenfalls bewegte sich in früherer Zeit zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler der Hauptstrom des Maines, der jetzt näher nach dem hessischen Ufer gedrängt ist. Dass dies in der That so gewesen sein muss, ergibt sich aus einer aufmerksamen Betrachtung des bayerischen Ufers. Hier hat der Strom im Laufe der Jahrhunderte Kies u. Sand abgelagert und die alte Uferbank weit vom Wasser abgedrängt, wodurch auch die Mitte des Stromes verlegt werden musste. Da der fünfte Pfeiler bei dem jetzigen kleinen Wasserstand noch 21 m vom hessischen Ufer entfernt steht, so ist es leicht möglich, dass sich hier noch das Pfahlwerk eines weiteren Pfeilers befindet, der schwerer als die anderen durch die Eisgänge gelitten haben mag und sich meiner Untersuchung entzog. Ist es der Fall, so würde dies die Gesamtsumme von 7—8 Pfeilern ergeben; wahrscheinlicher ist es jedoch, dass 6, event. 7 Pfeiler die Brücke bildeten. Eine Feststellung auch dieser Pfeiler dürfte wohl mit den Arbeiten zur Aufsuchung des mutmasslichen Kastelles in Seligenstadt verbunden werden.

Mauerreste, welche sich unter der Oberfläche eines hochgelegenen Wiesenstücks des jenseitigen Ufers bergen, scheinen auf einen schwachen Brückenkopf hinzuweisen.

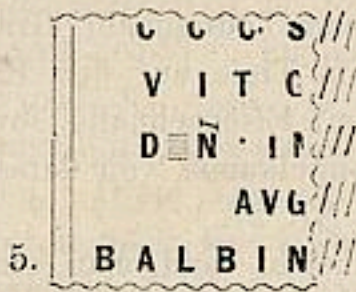
Es ist somit der Beweis erbracht, dass einst bei Seligenstadt eine feste Brücke stand. Da weder eine archivalische Notiz noch der Volksmund von ihr berichtet (man wusste nur, dass der Fluss hier leicht zu überschreiten war, so schwindet der Gedanke, dass sie mittelalterlichen Ursprungs gewesen sein könne und man wendet sich umsomehr der Ansicht zu, dass sie ein Werk römischer Baukunst gewesen sein müsse. Stimmt sie doch in der Art ihrer Anlage mit den römischen Brücken zu Mainz und namentlich zu Gross-Krotzenburg wesentlich überein.

Zu welchem speziellen Zwecke sie er-

richtet wurde, bleibt noch immer ein Rätsel, das aber in späterer Zeit sicher gelöst werden wird. (Fr. Kofler in Darmst. Ztg.)

**Mainz.** [Römische Inschrift. Gefunden 144. mit den Korr. VI, 137 erwähnten Steinen]. Gelber Sandstein. Höhe 0,665 m, Breite 0,46 m (dazu noch rechts vom Beschauer ein spitzer Brocken von etwa 0,18 m Breite), Di 0,22 m. Der erhaltene Block stellt etwa ein Viertel des Ganzen dar, der Inschriftrest das l. untere Viertel (vom Beschauer aus); auch unten fehlt noch einiges. Bei der späteren Verwendung ward der Stein in 4 Teile gespalten; aber auch das Viertel scheint zu dem damaligen Zweck, einer jedenfalls noch vor die Aufnahme in die Stadtmauer fallenden Verwendung, zu gross gewesen zu sein. Darum suchte man unten r. Stücke wegzuhauen. Aber diese Zerstörungsarbeit ward nicht ganz durchgeführt. Die r. Seitenfläche ist, bis auf den erwähnten Brocken, ziemlich glatt abgehauen; unten ist nur die Oberfläche weggehauen; dieser letzteren Arbeit ist mindestens eine Zeile der Inschrift zum Opfer gefallen. L. läuft noch ein Stück des einfachen Rahmenprofils herab; die über das Profil nach aussen hin stehende Leiste muss früher breiter gewesen sein; denn die l. Seitenfläche ist mit dem Zweispitz in tiefgehendem Rundschlage bearbeitet. Von der Inschrift sind 5 Zeilenanfänge erhalten; der Rest der ersten erhaltenen Zeile besteht aus dürftigen Trümmern. Die Buchstaben, 0,045 m h., sind in verhältnismässig breitem Ductus tief und gut gehauen. In Profil und Buchstaben haften noch Spuren roter Färbung auf weissem kitt- oder ölfarbeähnlichem Bindemittel. Dieser weisse Überzug erstreckt sich, wie auch auf andern Mainzer Inschriften, über einen Teil der Schriftfläche und muss diese einst vollständig bedeckt haben. Danach scheint es, dass die Inschriftflächen weiss angestrichen waren und aus der weissen Fläche die Buchstaben sich rot heraus hoben. Man sollte auf diese Reste polychromer Behandlung etwas sorgfältiger achten, als dies seither geschehen ist. Freilich ist das bei Inschriften, die aus dem Mörtelverbande von Mauerzügen ans Licht gefördert werden, schwierig, da der

vornehmste Zweck: die klare Erkennbarkeit des Textes, eine sorgfältige Reinigung der Steine erfordert, die oft nur mit solchen Mitteln zu erzielen ist, denen die Farbereste zum Opfer fallen. Doch kann aufmerksame Beobachtung immerhin einiges feststellen. Der Inschriftrest lautet:



Z. 1. Das erste Zeichen, vor dem keines mehr stand, ist eine ausgesprungene Stelle des Steines, an deren Rand sich jedoch die Schweifung eines C erkennen lässt; dann folgen die Enden zweier C; nach dem dritten C ein erhaltener Punkt. Zuletzt die Spur eines S. — Z. 2 zuletzt O. — Z. 3. Zwischen D und N eine Abschürfung, die jedenfalls einen Punkt verwischt hat; über dem N der Querstrich mit schrägen Schlussstrichen; zuletzt M oder N. — Z. 4 zuletzt G. Der einzige deutliche Punkt (in Z. 3) dreispitzig.

Deutlich ist *dominus noster* und der Name des Balbinus, den man wegen seiner Seltenheit und in seinem gemeinsamen Vorkommen mit *d. n.* auf den Kaiser wird deuten dürfen. Da aber das vor dem Namen stehende *Aug.* nicht auf Balbinus bezogen werden kann, ist gleichzeitig sein Mitregent Pupienus genannt gewesen. Für das CCC des Anfanges wie für *vito* weiss ich keine Erklärung. Zu ergänzen ist also etwa:

*ccc. s. . . . .*  
*vito . . . . .*  
*d. n. im[p caes. M. Clodi Pupieni]*  
*Aug. [et d. n. imp. caes. D. Caeli Calvinii]*  
*Balbin[fi Aug et d. n. M. Antoni Gordiani Caes.]*  
 (Dr. Jacob Keller).

145. Aus der Pfalz. [Fränkisches Grabfeld zu Obrigheim, vgl. Korr. VI, 62.] Vom 9. bis 16. März wurden auf dem nordwestlichen Teile des Baum'schen Grundstückes Grab 21 bis 31 bloßgelegt. Während man bisher über die Zeitstellung der einzelnen Gräber von Obrigheim wenig auf Grund der Fundstücke sagen konnte, geht aus der Spar-

samkeit der Beigaben, sowie dem Typus der Gefässe, welche sich immer mehr dem des karolingischen romanischen Frühmittelalters nähern, hervor, dass die letzteren Grabstätten in das Ende der merovingischen und den Beginn der karolingischen Periode fallen müssen. Dafür zeugt auch das völlige Fehlen römischer Münzen, die sich im östlichen Teile des Grabfeldes zahlreicher vorfanden.

Grab Nr. 21, 90 cm tief, das Skelett misst am Unterschenkel 40 cm, am Oberschenkel 48 cm. Am r. Unterarme lagen 2 weisse, mittelgrosse Kieselsteine wie öfters auf unserm Grabfelde. Oberhalb dieses Grabes lagen Reste von Getreidequetschern aus verschlacktem Niedermendiger Basalte, sowie starke gelbbraune Scherben, welche mit einem stark profilierten Leistenornamente geziert waren. Diese Gegenstände, sowie aufgeschlagene Röhrenknochen von Wildschweinen gehören der gallischen La-Tènezeit an, auf deren Kjöckenmöddinger man hier schon öfter stiess.

Grab Nr. 22 barg unter einem Steinmantel in 2,40 m Tiefe ein durch mehrere Funde ausgezeichnetes Männergrab. Rechts von den Füßen eine kurze Lanzenspitze mit breiten, eleganten Lappen, ähnlich den bekannten Müncheberger und Ulmer Lanzenspitzen (23 cm lang, 5,5 cm breit). Daneben ein eisernes Zaumzeug, ein in fränkischen Gräbern äusserst seltener Fund. Die Seitenstange hat eine Länge von 16 cm. Nach dem Querstück (9 cm Länge) war dies Zaumzeug für eine kleine Pferderasse bestimmt. Zum Zaumzeug gehören mehrere eiserne Ringe u. Beschläge, ferner mehrere 4 cm lange u. 2 cm breite, dünne, fein ornamentierte Bronzebeschläge, welche mit einer weissen Pastmasse ausgefüllt sind. Kleine unverzierte schwarze Schalen lagen ausserdem mit zwei, mit Tülle versehenen Pfeilspitzen diesem Grabe bei.

Nr. 23 barg in 2 m Tiefe eine weibliche Leiche. Auf der Brust lag eine eiserne Schnalle mit rautenförmigem Rahmen (4 : 2 cm), eine längliche Eisenplatte, sechs kleine Perlen mit einer Bronzeschliesse. Darüber fand sich in 1 m Abstand ein zweites, nachbestattetes Skelett, dem nur

Scherben beilagen; bedeckt war es von einem Steinmantel. Die zerbrochenen Scherben rühren bei allen diesen Gräbern offenbar von der Leichenmahlzeit her. Das leptinensische Konzil vom J. 743 verdammt noch diese *sacrificia super defunctos* als *sacrilegia*, als heidnische Gebräuche, mit hohen Kirchenstrafen. Die Doppelbestattung nimmt Lindenschmit als Zeichen heidnischer Zeit an; „es ist ein Brauch, christlicher Sitte fremd, der von der Beerdigung in Grabhügeln her überliefert und von Franken, Burgunden und Alemannen lange festgehalten wurde.“

Auch Grab Nr. 25 barg eine weibliche Leiche in 1,50 m Tiefe. Ein Kranz von 9 kleinen, roten, gelben oder weissen Perlen mit einer Bronzeschliesse schmückte den Hals. Eisenteile rührten wohl von einem Messer her. Zu den Füßen stand eine schwarze Urne von 15 cm Höhe und 8 cm unterem Durchm., verziert mit Rauten und Halbmonden darüber.

Grab Nr. 26 fand sich in 30 cm Tiefe unter einem starken Steinmantel. Auf dem Becken des Skelettes fanden sich Stücke eines grösseren eisernen Beschlages mit mehreren Bronzeknöpfen. Zu Füßen lag eine graue weite Thonschaale. In einer Tiefe von 1,20 m stiess man unterhalb des Grabes auf eine zweite Grabstelle. Zu Häupten dieser Frauenleiche stand eine gelbe Urne von 9,5 cm Höhe, oberem Durchmesser 6,7 cm, unterem Durchm. 5,5 cm. Am Hals ist dieselbe mit schriftähnlichen Zeichen (MO MO etc.), sowie senkrechten Strichen verziert. Ein Kranz von 18 kleinen Perlen schmückte denselben. Am Becken fand sich eine ovale eiserne Schnalle mit einem Eisenring und oxydierten Eisenteilen. Rechts von den Füßen stand ein kleines rotes Näpfchen (2 cm hoch, 4 cm im Dm.). Dasselbe stellte sich als Unterteil einer röm. Terra-Sigillata-Schüssel heraus, den die Liebe der Angehörigen dieser Frauen- oder Mädchenleiche als letztes Andenken mitgegeben hatte. Vielleicht ward dies Gefässchen als Salznapf benützt und ist mit Salz gefüllt ins Grab gestellt worden. Kommen ja sonst als Grabbeigaben Hühnereier, Geflügelknochen, Hahnenfüsse, Schweinefleisch etc. in derartigen rheinischen Grä-

bern nicht selten vor. (Vgl. Lindenschmit a. a. O. S. 132; Wd. Korr. VI, Nr. 1, S. 16, Grabfund von Westhofen mit Schinken u. Hühnereiern.) Rechts der Brust lag ein einfacher Doppelkamm aus Bein.

Grab Nr. 28 enthielt neben dem Skelett in 1,30 m Tiefe schwarze Scherben, wieder herrührend vom Todtenmahl. Grab Nr. 29 barg in 1,20 m Tiefe auf der Brust eine ovale (4 : 3 cm) Eisenschnalle, sowie einen schmalen Doppelkamm von derselben Art wie in Grab Nr. 27.

Dicht daneben fand man ein zweites Grab in derselben Tiefe ohne Beigaben. Die Leiche deckte ein Steinmantel.

Grab Nr. 31 fand sich in 1,65 m Tiefe. Den Hals der Frau umgab ein Perlenkranz (nur 2 Stück fanden sich davon) mit Bronzeschliesse; 1 schwarze offene Urne, mit starken Riefen als einziges Ornament, stand zu den Füßen im Sande. Mehrere schwere Eisennägel mit kegelförmigen dicken Köpfen gehörten zum Sarg, von dessen Holz sich mehrfach Reste (Eichenholz) vorfanden. In Holzsärgen waren die meisten alten Obrigheimer bestattet worden.

Kaum war die Schneedecke, welche auf dem Grabfelde fushoch lag, vergangen, als die Arbeiten von Neuem begannen. Man näherte sich jetzt dem nördlichen Ende des Baum'schen Feldes und zugleich dem chronologisch letzten Teile der Gräberstätte. Die Beigaben waren in dieser Periode seltener; schon wirkte das Christentum und die Besitzliebe stärker, als der von den Vorfahren überlieferte Brauch.

Grab Nr. 32 barg in 1,20 m Tiefe eine schwarzgraue Urne zu den Füßen der Leiche. Dieselbe ist 16 cm hoch, hat einen 10½ cm starken oberen und einen 7 cm starken unteren Dm. Sie besteht aus zwei mit der Grundfläche aufeinander gesetzten abgestutzten Kegeln. Die Verzierung besteht in 5 Reihen auf dem Halse eingestochener Zacken.

Grab Nr. 33 enthielt in 1,50 m Tiefe eine weibliche Leiche. Um den Hals schlang sich ein Perlenkranz, von dem sich 4 hübsche Glas- und Thonperlen vorfanden. Feine Beschlage von Bronze mit kleinen, eleganten, ovalen Bronzeschnallen, sowie Riemenzungen (5,1 cm) gehörten wohl zum Schuh-

werk. Weiteren Schmuck bildete ein Eisenrahmen, der ein Stück gelbes Glasfritt einfasste. Bei der Leiche fand sich noch ein Doppelkamm.

In Grab Nr. 34 in 0,80 m Tiefe stiess man nur auf geringe Eisenteile (von einer Gürtelkrabbe?) und Reste einer schwarzen Urne, ebenso in Grab Nr. 35, wo sich ausserdem mehrere Scherben fanden.

Unter Nr. 36 ward im Journal ein Kessel, angefüllt mit bauchigen Gefässen, eingetragen. Diese keramischen Erzeugnisse gehören nach ihrem Ornamente, einer mit parallelen Strichen verzierten Leiste, der La Tène-Zeit an. Aufgeschlagene Tierknochen, welche dabei lagen, lassen auf eine Wohnstätte aus gallischer Zeit schliessen.

In Grab Nr. 37 lag in 1,10 m Tiefe ein fränkischer Edeling. Zur linken hatte er einen wohlerhaltenen Scramasax von 61 cm L. und 5 cm Br. Eine wohlerhaltene Eisenschnalle (10:5 cm) trug das Lederband, an welchem das Kurzschwert um die Schultern hing. Zur Rechten fand sich ein spitz zulaufender Schildbuckel von 12½ cm H. und 13 cm Weite. Mit mehreren kegelförmigen Bronzenägeln war der Buckel am Schildholze befestigt.

Grab Nr. 38 enthielt ein weibliches Skelett. Der Schmuck desselben bestand in 5 cm weiten, aus Silberdraht hergestellten Ohrringen. Zu denselben gehörten wohl mehrere kleine, viereckige (1 cm im Quadrat) Silberblättchen, in welchen 5 kleine Punkte aus Goldblech (∴) eingelegt waren. Offenbar sind diese Einlegblättchen Produkte heimischer Arbeit. Bei Grab Nr. 39 fand man nur einen Perlenkranz, der aus kleinen bunten Thonperlen bestand. Tiefe 1,60 m.

In Grab Nr. 40 stiess man in einer Tiefe von 1,25 m auf einen wohlerhaltenen Eimer, ein Fund von grosser Seltenheit. Der Henkel hat einen Dm. von 14 cm und eine H. von 9 cm. Das Eisen muss seiner Erhaltung nach vortrefflich geschmiedet gewesen sein und zeugt von der Trefflichkeit des einheimischen Schmiedehandwerkes zu Ende der merovingischen Periode. Den Hals schmückte ein Kranz, der aus 40 zum Teil hübschen Mosaik- und Glasperlen bestand. Ein Bronzebeschlag ge-

hörte dazu. Am Finger stak ein Bronzering mit einer ovalen kleinen Platte.

Oberhalb des 41. Grabes stiess man auf eine 1,10 m lange, 48 cm hohe, 16 bis 21 cm breite Platte aus gelbem Sandstein, welche, mit einem quadratischen Ausschnitte und einer Rinne in der Mitte versehen, wohl zu einem Fenster- oder Thürgewände gehört hat. Unterhalb derselben lag in 2,20 m Tiefe ein Skelett, welches zur Rechten ein 15 cm langes Eisenmesser, ferner einen Thonwirtel und viele Eisenringe bei sich hatte. Auch ein Feuersteinmesserchen von 4 cm Länge und 1,3 cm Br. lag dabei, als Überbleibsel aus prähistorischen Zeiten. Zu Füssen stand ein 14½ cm hoher, schwarzer Krug mit omegaförmiger Schnauze und Henkel.

Grab 42 barg in 1,40 m Tiefe wiederum einen wohlbewaffneten Krieger. Er war mit der Lanze von 32 cm Länge, dem Scramasax von 56 cm L. und 5 cm Br. versehen, neben welchem ein Messer von 17 cm L. und 2,4 cm Br. steckte. Das Tragleder der letzteren Waffe war mit 5 Bronzeknöpfen geschmückt. Diese zeigen als Ornament in der Mitte zusammenhängende Hunds- oder Schlangenköpfe in mäandrischer Anordnung.

Im Grab 43, in 1,40 m Tiefe, fand sich von Beigaben nur eine sechsseitige Mosaikperle und eine sog. Wendenfibel mit über dem Bügel zurückgeschlagener Sehne. Diese kommt auf dem Grabfelde in zwei Exemplaren vor, sie fällt, nach den Funden auf den ostpreussischen Grabfeldern, besonders Dolkeim, zu schliessen (vgl. „ostpreussische Gräberfelder“ von O. Tischler), in das 7. bis 8. Jahrh.

Grab 44 entbehrte der Beigaben. Nur Sargteile fanden sich in 1,30 m Tiefe vor. Neben und zur Rechten der Leiche jedoch lag das Skelett eines jungen, kräftigen Pferdes, dem der Kopf fehlte. Entweder war dies Ross dem Edeling als Totenopfer dargebracht worden, oder die Knochen rührten vom Leichenschmaus her. Auch Grab 45, in 1,25 m Tiefe, entbehrte völlig der Beigaben. Nicht einmal Scherben von Gefässen fanden sich in den letzten zwei Gräbern. Es ist hieraus auf ein Aufhören der Sitte, den Toten Beigaben oder wie

früher ganze Ausstattungen ins Grab zu legen, zu schliessen.

Damit war der obere, nordwestliche Teil der Grabfelder, welcher an das Ende der merovingischen und in den Beginn der karolingischen Zeit fällt, vollständig durchforscht. Die zwei folgenden Gräber gehören dem östlichen und mittleren Teile des noch nicht ausgegrabenen Ackers von Kraus und Baum an und fallen in eine etwas frühere Zeit, als die zuletzt beschriebenen Grabstätten.

Aus Grab Nr. 46 rührt ein 35 cm l. Lanzeneisen von der gewöhnlichen, Pflöcken-Form her, ferner ein 12½ cm langer Bronzegriff mit schöner Patina. Das Stück stammt nach letzterer wahrscheinlich aus römischer Zeit. Am Schlussknopfe hatte der letzte Besitzer zur Weihung des Stückes ein Kreuz eingeschnitten. Auch neben diesem Grabe stiess man auf La Tène-Scherben und Kornquetscher aus Niederemendiger verschlacktem Basalt.

Grab Nr. 47 enthielt in 1,90 m Tiefe neben den Beckenteilen einen eisernen Gürtelhaken von 7 cm Länge. Das Skelett schmückte ferner eine eigenartige Brosche. Hergestellt ist diese aus einer Bronzeplatte von 4,2 cm L. und 2 cm Br. Der obere Teil besteht aus einem ½ Querbalken, der durch einen schmalen Hals mit dem herzförmigen Hauptteil zusammenhängt. Befestigt ward dieses, die spätrömischen Fibeln nachahmende Zierstück durch eine Nadel, welche auf der Rückseite in einer Öse endet. Kleine Bronzebeschläge, eine Riemenzunge (4:2 cm), welche auf der Rückseite wohl vom Leder blau oxydiert ist, lagen gleichfalls in der Brusthöhe. Oberhalb des Skelettes fand sich ein Bruchstück einer roten Schale, welches an die Gefässe aus terra sigillata erinnert.

(Dr. C. Mehlis.)

146. Hr. Trier, 27. Okt. [Römisches Bad und Fortuna in Pölich]. Im Dorfe Pölich (Landkreis Trier) am linken Moselufer unterhalb Mehring gelegen, stiessen Ortseinswohner im Laufe des Oktober etwa 100 Schritt südlich der Kirche, unmittelbar unter einem steilen Bergabhang auf einen Römerbau, von welchem bis jetzt 3 Zimmern freigelegt sind; eines derselben von

2,92 m Länge und 1,67 m Breite ist deutlich ein Badebassin, in welches zwei Stufen hinabführen. Vermutlich dienten auch die zwei anderen Räume für Badezwecke. Die Wände der Räume sind sämtlich reich mit Marmorplatten bekleidet. In einem derselben lag eine Statuette aus weissem Marmor von 23 cm Höhe und 26 cm Tiefe. Sie stellt eine sitzende Fortuna dar, welche im linken Arm ein Füllhorn, mit der rechten Hand ein auf den Boden gestemmtes Steuerruder hält. Die Augensterne, tief gebohrt, waren ehemals offenbar mit anderem Material ausgefüllt. Die Technik der künstlerisch tief stehenden Statue — breite unmodellirte Flächen, gleichmässiger Faltenwurf, starker Hals — ist zweifellos die der spätrömischen Zeit, sicher nicht vorconstantinisch. Indes ist die Statue wegen ihres Materiales und ihrer verhältnismässig guten Erhaltung von Interesse; sie ist als *Fortuna salutaris*, als Heilgöttin des Bades, aufzufassen. Die Aufdeckung des Gebäudes ist willkommen; Ausonius schildert in seiner Mosella die vielen anmutigen Villen, welche die Moselufer schmückten; aber auf der Strecke von Niederemmel bis Trier, auf die die Worte des Dichters sich mitbeziehen, sind bis jetzt nur wenig Spuren von Villen entdeckt worden.

Hr. Trier, Sept. [Römische Funde]. Im 147. Laufe des Sommers wurde in Trier auf der Dietrichsstrasse, unmittelbar hinter dem sog. fränkischen Turm ein tiefer und umfangreicher Weinkeller gebaut; hierbei stiess man auf ein römisches Gebäude und hob eine grosse Anzahl Einzelfunde, die sämtlich in das Museum kamen. Das Gebäude, von dem in einigen Gemächern noch Reste guten Frescobewurfes erhalten war, bot in mehrfacher Hinsicht Interesse: 1) Die Mauern liefen parallel, resp. rechtwinklig zur Dietrichsstrasse; ob sie sich bis an die Strasse fortsetzten, konnte freilich nicht konstatiert werden; die römische Strasse muss aber hiernach sich entweder mit der Dietrichsstrasse decken oder wenigstens parallel zu ihr laufen. 2) lagen die Estrichböden 3,60 m unter der heutigen Strasse; es handelte sich nicht etwa um Keller, wie die feine Malerei der Wände

zeigte; also haben wir seit dem Anfang der Römerzeit eine enorme Aufschüttung in der Mitte der Stadt. 3) Innerhalb der Römerzeit wuchs das Terrain schon um 1,80 m, denn an einer Stelle fand sich ein späterer Bau mit Hypokausten, in denen ein Ziegel mit dem rückläufigen Stempel a)SSATVS (der in die Zeit von Constantin abwärts gehört) lag. 4) Das Mauerwerk auch der ersten Periode bestand aus rotem Sandstein, eine zwar nicht ungewöhnliche Erscheinung, die aber hervorgehoben zu werden verdient, weil vielfach die Ansicht verbreitet ist, die Römer hätten anfänglich auch in Privathäusern nur mit Kalksteinen gebaut. — Die Einzel-funde kamen auffallender Weise sämtlich unter dem untersten Estrich zum Vorschein, sie bestehen fast ausschliesslich aus Thonwaren, 1) einer Anzahl Terracotten aus weissem Thon: sich küssendes und umarmendes Ehepaar in weite Mäntel gehüllt, Büste eines Knäbchens und einer Frau, Venus, Victoria, Hähne, ein Spitzhündchen oder ein ähnliches Tier. 2) Lampen: 16 cm lange schöne gelbe Lampe, deren Henkel in einen Pferdekopf endigt, mit Stempel STROBILI; Fragmente derselben

F

Art; mehrere eigenartige Lampen von langgezogener Form mit schlitzförmigem Ölloch; oben offene Napflampen, wie sie in Gräbern selten, in Häuserruinen vielfach gefunden werden; ferner Lampen mit den Stempeln ATIMETI, COMVNI, 3 mal FORTIS, 2 mal FORTIS, STROBILI; eine

I

grosse Anzahl Scherben von ausgezeichnet guten Sigillatagefässen, mit obscönen Darstellungen, spielenden Amoretten, Amoretten zwischen Tieren, Tierkämpfen, Kreisen und eingepressten Ranken geziert und den Stempeln CONIVS F (s verkehrt), SERVA F, OI · ITII (*t* fraglich, vgl. Fröhner 1226), BORIVS (rückläufig, Lesung unsicher; vgl. Fr. 428) versehen.

148. **Neuss.** Vor dem Pfannenschuppen und diesseits der Neusser Papierfabrik, westlich neben der von Neuss den „Kaiser“ entlang führenden Rheinstrasse sind Bau-fundamente zutage gefördert worden, teils aus nicht-römischen Ziegeln, teils aus Basalt bestehend. In Begleitung dieser wur-

den etwa 25 Menschen-Skelette in unregelmässiger Lage, teilweise in geringer Tiefe gefunden, Beigaben fehlten. In dem ausgeworfenen Boden fand ich einige spätmerovingische, hart an die Karolingerzeit grenzende Gefässscherben und solche aus dem späteren Mittelalter, sowie der Neuzeit angehörige; jedoch keine unter Umständen, welche sich mit den Baufundamenten direkt in Verbindung bringen liessen. Teilweis „sollen“ die Skelette in Gruben zu mehreren auf-, resp. übereinander gelegen haben, eine Bestattungsweise, die freilich schon in einer Capitulare vom J. 744 verboten wurde; hier berechtigt sie jedoch zu keinerlei Schlüssen, da ich im Neusser Stadtarchiv eine Urkunde (geogr. Planzeichnung) vom J. 1604 fand, nach welcher die Baufundamente unter der Benennung „Sycken Hyiss“ angegeben sind, somit von einem „Seuchen u. Haus“ herühren, bei welchem eine eilige Beisetzungsweise nahegelegt ist.

(Constantin Koenen.)

**Laer** (bei Iburg), 16. Okt. In unmittelbarer Nähe unseres Ortes hat man die deutlichen Spuren eines römischen Lagers gefunden. Zur weiteren Erforschung desselben weilte in diesen Tagen der Privat-Dozent der Geschichte an der Akademie zu Münster, Dr. Jostes, mit andern Fachmännern hier. Die Ergebnisse der Ermittlungen sollen demnächst veröffentlicht werden. (Köln. Ztg.)

**Bregenz.** [Röm. Helme.] In Schaan, im Liechtensteinischen, auf der alten Strasse nach Chur, wurden vor kurzer Zeit beim Graben einer Wasserleitung zwei eiserne altrömische Helme aufgefunden, die, in das Erz eingegraben, die Namen ihrer ehemaligen Träger zeigen. Man liest auf dem einen: *P. Cavidius Felix* von der Centurie des *C. Petronius*, auf dem anderen: *Numerius Paponius* von der Centurie des *L. Turtedius* der III. Cohorte.

## Chronik.

**Wiesbaden.** Im Goethe-Jahrbuch vom J. 1885 Bd. VII findet sich S. 128—129 ein Brief des damaligen nassauischen Bibliothekars B. Hundeshagen an Göthe, mit welchem er im J. 1814 persönlich bekannt

geworden war, d. d. Wiesbaden den 13. Jan. 1816. Hundeshagen teilt in demselben Göthe mit, dass man soeben (Herbst 1815), als das Badhaus zum weissen Löwen (jetzt Römerbad) einen Umbau erfuhr, ein römisches Bad aufgefunden habe, u. beschreibt dasselbe. Es ist dies die älteste und in der ersten Freude der Entdeckung gemachte Beschreibung des Fundes; ein Grundriss von der Hand Hundeshagens hat sich im Archive des hiesigen Altertumsvereins erhalten. Erst einige Jahre später hat Döring in den „Opferstätten und Grabhügel der Germanen u. Römer“ 1819 I. S. 55 ff. nach den Mitteilungen anderer eine Beschreibung des Bades veröffentlicht.

(O.)

152. Festgabe der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine zu Mainz am 13.—16. September 1887 dargebracht von dem Verein für Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer. Mainz 1887. 8°. 232 S. und 7 Tafeln.

Hr. Enthält 1) E. Zais, Zur mainzischen Kultur-, Kunst- und Handwerker-Geschichte S. 1—6. Zusammenstellung von Personen, welche Personalfreiheit oder Dekrete als Hofhandwerker und Künstler erhielten. 2) Derselbe, Mainzisches Bauwesen im 18. Jahrh. S. 7—14, nach den Akten des Mainzischen Regierungsarchivs. 3) Bruder, Auszüge aus ungedruckten Urkunden des Klosters Ruppertsberg bei Bingen S. 15—18. Umfasst die Jahre 1275—1398. 4) Falk, Mainz und Nachbarstädte im 15. Jahrh. nach münchener Handschriften S. 19—22. Beschreibung von Mainz und Frankfurt nach Schedel (latein. Hs. 716), von Mainz und Worms nach Münzer (lat. Hs. 431). 5) Bruder, Das Kapuzinerkloster zu Bingen S. 23—81. Das Mainzer Domkapitel gestattet den Kapuzinern zu Noth-Gottes 1637 in Bingen zur Übernachtung ein Haus zu erwerben und 1640 daselbst ein Kloster zu errichten; 1641 erwarben dieselben einen umfangreichen Bauplatz gegenüber der Liebfrauenkirche; 1658 Einweihung der neuen Kapuzinerkirche; 1689 Einäscherung des Klosters durch die Franzosen, geschildert von Dionysius von Luxemburg. Neubau; Wirksamkeit der Kapuziner; Verzeichnis der aus Bingen gebürtigen oder daselbst

verstorbenen Kapuziner; 1802 Aufhebung des Klosters, Nachrichten von 1802 bis jetzt. 6) B. Schädel, Zum Kampfe Adolfs von Nassau und Diethers von Isenburg im Rheingau, nebst zwei historischen Volksliedern S. 81—96. 7) Bockenheim, Einleitung in die Geschichte der zweiten französischen Herrschaft in Mainz S. 97—114. 8) J. Keller, Die neuen römischen Inschriften zu Mainz, zweiter Nachtrag zum Beckerschen Katalog S. 115 bis 168. Enthält die dankenswerte Zusammenstellung von 39 Stück seit 1883 aufgefundener, wichtiger, von Keller meist schon publizierter Inschriften, zum Teil mit neuen Erklärungen, einem übersichtlichen Register, sowie einer guten Abbildung des Faltoniussteines. 9) Heim und Velke, Die römische Rheinbrücke bei Mainz S. 169—232 und Taf. 2—7. Zunächst behandelt Baurat Heim die technische Seite; er hält angesichts der neueren Funde, die zuerst von Dompräbendat Schneider richtig gewürdigt worden sind, nicht mehr an seiner in der Publikation von 1855 (Abbildg. von Mainzer Altertümern VI.) vertretenen Ansicht, die Brücke sei karolingisch, fest, sondern giebt den römischen Ursprung unbedingt zu. — Das Material, auf welches Heim seine Darlegungen basiert, sind 1) ein Tagebuch des Brückenwärters Bürger, welcher die bei den Räumungsarbeiten beschäftigten Taucher beaufsichtigte und deren Angaben notierte. 2) Genaue Untersuchungen, welche der Mainzer Altertumsverein am Pfeiler VIII hat vornehmen lassen. — (Von letzterem Pfeiler wurde der ganze Pfahlrost ausgehoben und im Hofe des Mainzer Schlosses aufgestellt). Die Form der Pfahlroste bildete eine fünfeckige Figur, die sich aus einem Rechtecke und einem stromaufwärts vorgelegten gleichschenkligen Dreiecke zusammensetzte. Bei Pfeiler VIII hatte das Rechteck eine Länge von 12,54 m und eine Breite von 7,49 m, die Höhe des Dreieckes betrug 6 m. — Da aber die Querswellen der Pfeiler XI, X, IX, VII und III alle eine Länge von 7 m hatten, so wird für die Pfahlrostbreite 7 m angenommen. Die Pfeiler seien von Stein gewesen wegen der grossen

Menge der bei den Räumungsarbeiten gefundenen und noch im Flussbett liegenden Quader, welchesämtlich bearbeitete Häupter, Lager und Stossfugen, auch die übliche Grösse von Bausteinen haben; sehr wahrscheinlich bestand der Kern der Pfeiler aus Gussmauerwerk. Ob aber auch der Oberbau aus Stein gewesen, dafür fehlen zwar positive Anhaltspunkte, wahrscheinlich sei diese Annahme nicht; dagegen sprächen die starken Spannungen, die 15, 25 und 30 m betragen und das Fehlen von keilförmig zugeschnittenen Steinen. Auf dem Kasteller Ufer bestanden keine weiteren Pfeiler, hier wird ein Erddamm oder eine Holzkonstruktion vorhanden gewesen sein. Der von Grimm angeblich entdeckte Pfeiler beruhe auf einem Irrtum. — Velke hebt, nach einer Zusammenstellung der Funde, hervor, dass bei Gründung der Pfahlroste verloren gegangen seien, im Pfeiler VII ein Schlägel der 14. Legion, im Pfeiler XI ein Brenneisen der *leg. XXII Ant.* Nehme man den gleichfalls gefundenen Centurienstein der *leg. XIII Gemina Martia Victricis* hinzu, so sei die Bauzeit der *leg. XIII* auf die Zeit von 70 bis 100 n. Chr. fixiert, während das Brenneisen der 22. Legion auf einen, teilweise bis auf die Pfeilerreste gehenden Umbau unter Caracalla zu beziehen sei. Im Bau der *leg. XIII* sieht Velke den ersten Steinbau einer Brücke bei Mainz und verlegt diesen unter Domitian, etwa um das Jahr 90. Das Bleistück der *leg. XVI*, welches nicht in einem Pfeiler, sondern in dem Zwischenraum zwischen zwei Pfeilern gefunden sei, stehe mit der Brücke in keinerlei Beziehung.

153. Rob. Mowat, Notice épigraphique de diverses antiquités gallo-romaines. Paris, Champion 1887. 8°. 178 S. n. 7 Tfln.

Eine sehr dankenswerte Zusammenstellung folgender sehr lehrreicher Artikel, die der genannte Autor schon 1875, 1876, 1882, 1885 im Bull. mon. und 1879 im Congrès de France hat erscheinen lassen: 1) Lettre à M. Adrien de Longpérier sur la restitution de la statue colossale de Mercure exécutée par Zénodore pour les Arvernes. 2) Les types de Mercure assis, de Mercure barbu, et de Mercure tricé-

phale sur des monuments découverts en Gaule. 3) Remarques sur les inscriptions antiques du Maine. 4) Inscriptions pointillées sur objets votifs en bronze. 5) Les inscriptions des trésors d'argenterie de Bernay et de Notre-Dame d'Alençon.

Wir machen auf eine in Lüttich bei 154. Grandmont-Donders erscheinende Publikation der Société bibliogr. liégeoise aufmerksam: Lahaye, Francotte et De Potter, *Bibliographie de l'histoire de Belgique* (bisher 1 Heft, 160 S., frs. 3,50). Es soll ein belgischer Dahlmann-Waitz werden, die Einleitung von Lahaye giebt ausserdem eine Geschichte der belgischen Geschichtsschreibung, also ein Gegenstück bzw. eine teilweise anderweite Bearbeitung namentlich der Lorenz'schen Geschichtsquellen.

Von Karl Müllenhoff, deutsche Altertumskunde, erschien soeben der 2. Band (XVI. 407. 4 Tfl.) Berlin, 14 M., herausgegeben von Dr. Max Roediger. Er enthält: Die Nord- und Ostnachbarn der Germanen (Germaniens Grenzen, die nicht germ. Stämme des Nordens und Ostens, Sitones, Aestii, Veneti, Fenni, Slawen). Die Gallier und Germanen, Bastarnen, Kimbern und Teutonen, Posidonius der Rhodier, der Name Germanen, die ältesten Grenzen der Germanen nach den Flussnamen, die Keltenzüge, der Zug der Kimbern und Teutonen. — Auf dieses für die rheinische Forschung sehr wichtige Buch werden wir ausführlich zurückkommen.

Vom Handbuch der römischen Altertümer erschien soeben Theodor Mommsen, römisches Staatsrecht 3. Bd. 1. Abt. in 832 S. zu 15 M. Dieser Band enthält unter der Gesamtüberschrift Bürgerschaft und Senat folgende Unterabteilungen: Die Bürgerschaft der Geschlechter oder der Patriciat; Die Klienten; Die Ordnungen der patr. Gemeinde; Die patr.-pleb. Gemeinde; Das Gemeinwesen der Plebs; Die Verwaltungsbezirke, die bürgerlichen Rechte und Pflichten, die Frohnden und Steuern, die Wehrpflicht und das Wehrstimmrecht der patr.-pleb. Gemeinde; Die Competenz der Volksversammlung; Verlauf der Volksabstimmung; Das zurückgesetzte Bürgerrecht insbesondere der Freigelassenen;

Die Nobilität und der Senatorenstand; Die Ritterschaft; Die Halbbürgergemeinden; Rom und das Ausland; Der latinische Stammbund; Die autonomen Unterthanen; Die nicht autonomen Unterthanen; Die attribuierten Orte; Das Munizipalrecht im Verhältnis zum Staate; Das römische Reich.

### Miscellanea.

157. **Inscription der vicani Altienses** (Bramb. Nr. 877). Der bei Alzey vor etwa hundert Jahren gefundene Altar v. J. 223 ist im verflossenen Sommer, nachdem er dort lange Zeit im Freien gestanden hatte, endlich in einer öffentlichen Sammlung geborgen worden und zwar in dem Paulus-Museum zu Worms. Die von mir am 14. August d. J. vorgenommene Besichtigung der oft publizierten Inschrift hat ergeben, dass dieselbe noch niemals korrekt veröffentlicht worden ist, und es empfiehlt sich daher, den berichtigen Text hier mitzuteilen. Die 1,05 m hohe Ara besteht aus grobkörnigem Sandstein, hat wie gewöhnlich über dem Gesims links und rechts zwei Wulste und zwischen diesen ein verziertes Giebelfeld; in die obere Seite ist eine 0,16 m tiefe Schale eingelassen. Die 1. Zeile steht auf dem 0,57 m breiten Gesims, die letzte auf dem Sockel. Die Inschriftfläche besitzt eine Breite von 0,52 m. Die Buchstaben sind in der 1. Zeile 0,058 m hoch. Das Dreieck der Interpunktionen besteht hier nicht aus einer einzigen Vertiefung, sondern aus drei vertieften Linien, eine Form, welche sich auf rheinischen Inschriften bisweilen angewendet findet. Erhalten ist dies Zeichen an den unten (durch einen Punkt) bezeichneten Stellen, beschädigt Z. 1 nach H, Z. 5, 6 u. 8 (nach X), verschwunden Z. 1 nach beiden D, vielleicht auch Z. 8 nach *Cassi*, während es Z. 7 u. 9 von Hause aus gefehlt hat. Es ist im vorliegenden Falle nicht unwichtig, dies hervorzuheben. Denn bisher hatte man dies Interpunktionszeichen nicht erkannt und Z. 2 nach D statt dessen ein kleines V angegeben. Dadurch verleitet, hatte Mommsen im Bulletin épigraphique 1884, 133 vorgeschlagen, *du(abus) Nymphis* zu erklären.

/// · N · H · D /// D ///

D · N Y M P H I S  
V I C A N I · A L  
T I A I E N S E S  
5. A R A M · P O S E R  
C V R A · O C T O N I ·  
T E R T I E T C A S T O N I  
C A S S I X · K D E C

MAXIMO EAELI ALCO

Z. 1 hat, vermutlich N in Ligatur gestanden, wenn nicht etwa der Steinmetz I · N geschrieben haben sollte. Die Interpunktion ist hier also nicht zur Trennung von Worten oder, was sich hier und da auch findet, von Silben, sondern zur Einfassung der Zeilen oder Raumauffüllung verwendet worden, denn vermutlich hat am Ende der Zeile, wo der Stein beschädigt ist, dasselbe Zeichen gestanden. — Am Ende der 5. Zeile ist von dem R nur noch F übrig. — Der erste Schenkel des V Z. 6 ist kürzer als der andere und ragt in das C hinein. Die Namen der 6. u. 7. Zeile hatte man bisher stark verlesen und interpoliert. Man schrieb: *Octonili | berti T. Ostoni* oder gar in Z. 6 *Ostoni*. Aber in der 6. Z. steht deutlich OCTONI (C durch die hintere Hälfte des O gezogen, wie bei Brambach richtig gedruckt steht); und von dem ligierten LI am Ende dieser Zeile ist keine Spur vorhanden; es beruht lediglich auf Interpolation, ebenso wie das folgende *berti T(iti)* statt *Terti(i) et*. Von dem kleinen A in Z. 7, welches im C steht, ist nur noch der rechte Schenkel erhalten, von dem linken nur unsichere Spuren; die Lesung halte ich aber für sicher. Die Namen lauten also im Nominativ *Octonius Tertius et Castonius Cassius*. Dieser letzte findet sich als Cognomen auch bei Brambach Nr. 343 verwendet. — In den sacralen Inschriften von *vicani* Galliens und Germaniens findet man häufig eine oder zwei Personen erwähnt, welche die Widmung vollzogen haben, und zwar lautet die Formel *curâ* oder *curante* bzw. *curantibus*. Ein wirklicher *curator vici* scheint nur einmal vorzukommen, nämlich in der Inschrift bei Mommsen, Inscr. Helv. Nr. 133. — Z. 8 ist von dem k die Hasta vollständig und ausserdem vielleicht die obere Ecke des kleinen Win-

kelansatzes vorhanden. An *I(dus)* ist jedenfalls nicht zu denken. Dies Wort wird in der Regel *ID* abgekürzt; ist nur der Anfangsbuchstabe gesetzt, so steht ein langes *i*. — Z. 9 sind die vordere Hälfte des mit *A* verbundenen *M* und das *S* von *cos* völlig zerstört. — Zum Schlusse sei noch ausdrücklich betont, dass die Worte *vicani Altiaenses*, in welchen der Hauptwert der Inschrift liegt, durchaus deutlich und zweifellos sind. (K. Zangemeister).

158. Mainz, Mai 1887. [Beiträge zu den sog. Jupitersäulen]. Zum Inventar einer Gattung röm. Skulpturdenkmäler der gallischen und germanischen Lande, deren einzelne Teile vordem, als ihre Zusammengehörigkeit zu Gesamtdenkmalern noch nicht erkannt worden war, als Viergötteraltäre, Schuppensäulen, Gigantengruppen, Jupiterstatuetten, für sich behandelt wurden, die aber nun in ihrer Zusammensetzung als Jupitersäulen, bezw. Teile von solchen, betrachtet werden (vgl. vor allem Aug. Prost, Procès verb. de la Soc. nation. des Antiqu. de France vom 8. Jan. 1879; Revue archéol. 1878, April, Juni; 1879, Januar, Februar; Wagner, Wd. Zs. I, S. 36 ff.; Hammeran, Wd. Korr. IV, 3; Hettner, Wd. Zs. IV, S. 365 ff.; Donner von Richter und Riese, Hedderheimer Ausgrabungen, Frankfurt a. M. 1885), kann ich einige neuere Funde aus Mainz beibringen, sowie auf ein Fragment hinweisen, das sich zu Castel a. d. Saar befindet und meines Erachtens zu derselben Gattung von Denkmälern gehört.

1. Bruchstück einer sog. Viergötterara, gef. Ende Juni 1886 bei Kanalbauten auf dem Flachsmarke zu Mainz zusammen mit der unter Nr. 2 beschriebenen Schuppensäule; in das Museum geliefert durch das Stadtbauamt. Das Fragment ist feinkörniger gelber Sandstein und bildet das l. untere Eckstück der einen Fläche der Ara. Es ist 0,30 m h., 0,35 m br., 0,30 m t., ist aber spitz zugehauen. Erhalten ist der untere Teil des Reliefs der Fortuna. In einer eingetieften Fläche, von der unten der Sockel in schräger, geradliniger Fläche, die l. Seitenleiste in steiler Wölbung vorspringt, steht Fortuna, bis zum oberen Ende der Oberschenkel

erhalten, auf dem l. tragenden Beine, das r. Bein, mit r. seitwärts gesetztem Fusse, spielend gebogen. Sie ist mit der auf dem Boden schleppenden Stola bekleidet, die in starken Wülsten über die Füße fällt. Darüber trägt sie die Palla, die das Spielbein bis zum Knöchel bedeckt, von da an in schräger Erhebung bis zur Mitte des andern Schienbeins aufsteigt. Die Haltung der Göttin in ihrer Neigung nach l. ist dadurch bedingt, dass sie, wie Spuren noch zeigen, die Hand über einen noch vorhandenen säulenförmigen Räucheraltar, auf dem die Flamme brennt, Räucherwerk streuend, ausstreckt. Eine Schale scheint die Hand der Göttin nicht gehalten zu haben. Obwohl der Räucheraltar und die Gebärde des Weihrauchstreuens auf röm. Skulpturen meist Junos Attribut ist, und die Gewandung unserer Figur mit der typischen Darstellung der Juno übereinstimmt, so ist auf unserem Steine doch unzweifelhaft Fortuna dargestellt, da die Göttin mit der nicht mehr vorhandenen R. das Steuerruder hält, dessen untere Spitze in der Ecke auf einer Kugel aufsitzt, die durch mehrere Breitenkreise und einen Meridian als Weltkugel charakterisiert ist. Wie auf dem Steine der *vicani Mogontiacenses* (s. mein Nachtrag zum Beckerschen Katalog, 22a), fasst die Göttin das Ruder an der die Stange nach dem oberen Ende zu quer durchsetzenden Handhabe, deren nach r. herausragendes Stück noch erhalten ist. Die Darstellung der zierlichen Götterfigur ist ganz vortrefflich. Die Verhältnisse des Körpers, der Wurf der tieferen, aber schmälern Falten der durch die Palla eingengten Stola, die breiteren, flacheren Falten der Palla, die Art, wie Gewand u. Figur sich vereinigen, um ein naturwahres Gesamtbild zu erzielen: alles verrät einen Meister von mehr als handwerksmässiger Schulung u. Geschmacksbildung. Von den übrigen Flächen der Ara ist nichts mehr erhalten.

2. Oberes Schaftstück einer Schuppensäule mit Kompositkapitel, aus einem Stück gearbeitet, gleichfalls feinkörniger gelber Sandstein, im Ganzen 0,57 m h., wovon 0,22 m auf den Stumpf des Schaftes (0,275 m Dm.), 0,35 m auf das arg beschä-

digte Kapitäl kommen. Der Säulenschaft hat oben einen erhabenen Ring und ist mit abwärtsstrebenden Schuppen bedeckt, deren Konturen nicht vorgebohrt sind. Das Kapitäl zeigt eine Reihe Akanthuslaub, aus dem vier stark verstümmelte, gleichfalls in Laubform gehaltene Voluten heraustreten, die die vorspringenden Ecken der nach innen geschweiften Deckplatte tragen. Da von der Deckplatte grosse Stücke weggebrochen sind, lassen sich ihre Masse nicht mehr feststellen, die grösste Dimension des Restes der Platte beträgt 0,47 m. Mitten auf der Platte ist ein 0,09 m im Durchm. haltendes flaches Loch zu bemerken, jedenfalls um die Krönungsfigur, mag diese nun eine sitzende Juppiterstatuette oder eine Gigantengruppe gewesen sein, auf der Standfläche zu befestigen. Ob vor der Mitte der geschweiften Seiten der Deckplatte über dem unteren Akanthuskranze Köpfe hervortraten, ist bei der Beschädigung des Kapitäls nicht mehr zu erkennen. Doch lassen breite Bruchflächen an diesen Stellen diese Annahme recht wohl zu; auch spricht die Gleichartigkeit ähnlicher Kapitäle für das einstige Vorhandensein heraustretender Götter- u. Genienköpfe auch auf unserem Kapitäl. Die Frage, ob das vorhin mitgeteilte Fragment des Viergöttersockels u. die Schuppensäule zu einem u. demselben Denkmale gehören, möchte ich verneinen, einmal, weil mir die Verhältnisse der Aradenen der Säule gegenüber zu klein und zierlich erscheinen; ferner, weil gegenüber der trefflichen Behandlung des Fortuna-reliefs die Behandlung des Akanthus zu gering erscheint; letztere aber einer Restauration des Denkmals zuzuweisen, ist bei so fragmentarischer Erhaltung der Stücke eine ebenso unsichere wie müssige Annahme. Es befinden sich noch eine ganze Anzahl von Schuppensäulen und Kapitälern in den Inschriften- u. Skulpturhallen u. Höfen des Mainzer Museums. Die sachgemässe Vereinigung dieser Denkmäler, die Zusammenfügung des Zusammengehörigen, ihr Verhältnis zu den Mainzer Viergötteraren mit polygonem u. cylindrischem Oberstücke wird erfolgen, sobald die unter dem drückendsten Raumangel leidende Sammlung der röm. Steindenkmale infolge der in Aussicht ste-

henden Erweiterung der Räume ihre Neuordnung erfährt.

3. Fragment eines Giganten zu Castel a./Saar. Gelegentlich einer Ferienfussreise, die mich im vorigen Spätsommer die Saar hinabführte, fand ich in der Klause bei Castel a./Saar, im Oberraum der Kapelle, die den Sarkophag mit den sterblichen Resten des Böhmenkönigs Johann birgt, in einem der Kuppelfenster an den Fensterpfosten angelehnt ein römisches Skulpturfragment, eine männliche Gestalt vom Kopf bis zu den Beinen abwärts, das nach der Angabe des Kastellans in dem ehemaligen röm. Kastell gefunden wurde und einen Hausgott darstellen soll. Ich halte das kleine Werk für das Fragment einer Giganten-Darstellung von der Krönungsgruppe einer Jupitersäule. Auf eine nähere Beschreibung verzichte ich, um den Herren Fachmännern, in deren Forschungsgebiet jene landschaftlich wie geschichtlich so merkwürdige Stätte gehört, die mein wandernder Fuss nur flüchtig betreten, nicht vorzugreifen. Vielleicht ist das Fragment irgendwo schon beschrieben; in den neueren Schriften über Gigantenfiguren jedoch ist es mir nicht begegnet; darum mache ich hier auf dasselbe aufmerksam.

An die eben beschriebenen Denkmäler schliesse ich, ohne jedoch eine Zugehörigkeit zu derselben Gruppe von Denkmälern zu behaupten, ein röm. Köpfchen in gelbgrauem Sandstein an, einen älteren bärtigen Mann darstellend, gefunden im Herbst 1886 bei Baggerarbeiten im Rheine bei Mainz. Der Kopf ist zu zwei Dritteln erhalten und misst in der Höhe 0,18 m. Das l. Ohr samt den entsprechenden Stücken des l. Teiles des Hinterkopfes fehlen. Wie viel man als durch Beschädigung abgesplittert betrachten will, hängt davon ab, ob man den Kopf als Rundfigur etwa einer Gigantengruppe zuweist oder ihn als von einem Grabrelief stammend ansieht. Letzteres ist die Ansicht des Hrn. Direktor Dr. Lindenschmit, den ich um seine Meinung befragte; ich pflichte diesem Urteile völlig bei. Für die Zugehörigkeit zu einer Gigantengruppe könnte die Haltung des Kopfes sprechen: der Hals ist in halbwagerechter Stellung nach vorn

gebeugt, wie bei einem, der mit dem Unterkörper ganz zu Boden gedrückt ist, den Oberleib aber noch halb aufzurichten, insbesondere den Kopf zu erheben sich bemüht. Der Kopf ist in leichter Wendung nach l. gedreht. Aber gegen die Annahme des Gigantencharakters spricht der Adel in den Zügen u. die sorgfältige Behandlung des Figürchens. Das Haupthaar umgiebt in dichten kurzkransen Locken den Kopf u. ragt tief in die Stirn u. in die Schläfen. Mit einem, man könnte sagen: regelrecht geschnittenen u. sorgfältig gepflegten Backenbarte aus kurzgehaltenem Kraushaar vereinigt sich der über den Lippen dünne, unten breitere Schnurrbart. Selbständig tritt alsdann noch auf dem Kinn ein gleichfalls kurzgehaltener Knebelbart hervor. Die Augen sind stark mandelförmig geschnitten; die Iris ist ausgetieft, die Augensterne durch ein Stück Stein, das stehen gelassen, angedeutet. Das allerdings etwas langgezogene, schmale, aber wohlgebildete Ohr hat mit den langen Spitzohren halbtierischer Satyr- u. Gigantenbildung nichts gemein. Das Köpfchen ist nach Formgebung wie Technik eine treffliche Leistung. Auch der Ausdruck, in dem offenbar Porträtähnlichkeit erzielt werden sollte, ist ausgezeichnet. Das edle Gesicht trägt einen wehmütigen Zug ergebungsvoller Entsagung, der besonders in den klagend herabgebogenen Mundwinkeln hervortritt. Nach allem dem kann der Kopf wohl nur von einem und zwar trefflichen Grabrelief stammen, das als Ganzes zu den besten Leistungen rheinisch-römischer Steinmetzarbeit gehört haben muss.

(Dr. Jakob Keller.)

159. Zu den Jupitersäulen. 1) Der Aschaffener, dem Jupiter von einem Centurio der 22. Legion geweihte Inschriftstein zeigt auf der linken Schmalseite eine Darstellung, welche Brambach C. I. Rh. 1754 mit *fulmen-columna*, Steiner (Maingebiet S. 189) und Hefner (römisches Bayern 3. Aufl. S. 32) als übereinandergesetzte Säulen, auf deren oberster senkrecht ein Donnerkeil steht, bezeichnen. — Die Abbildung Hefner's Taf. IV, 13<sup>a</sup> giebt den Gegenstand, wie ich mich vor dem Original überzeugt habe, im Allgemeinen richtig wieder. Er ist 80 cm hoch. Die

untere Hälfte besteht zweifellos aus einem Altar in der Form der Viergötteraltäre, die obere aus einer Säule, mit (im Durchschnitt) eiförmiger Basis, stark von unten nach oben sich verjüngendem Schaft und kleinem Kapital. Auf der Spitze derselben der Blitz des Jupiter in der allbekanntesten Darstellung. Wir haben also hier, durch den Blitz als eine Dedikation an Jupiter sicher bezeichnet, einen Aufbau vor uns, der genau der Rekonstruktion der Jupitersäulen entspricht, wie sie Wd. Zs. IV, S. 369 gegeben worden ist.

2) Gaidoz hat im Eingang seiner Artikel *'le dieu gaulois du soleil'* in der Revue archéol. IV (1884) p. 8 eine Anzahl Thonstatuetten aus dem Departement Allier<sup>1)</sup> veröffentlicht, welche einen gallischen Jupiter darstellen, der mit der rechten Hand ein gegen Schulter und Kopf gestütztes Rad hält, während er die linke Hand auf ein neben ihm knieendes Wesen legt. Gaidoz bezeichnet p. 9 letzteres als *un personnage, une femme peut être, qu'il semble asservir ou écraser*. Über die Bildung der Beine giebt er keine Auskunft.

Gaidoz's allgemeiner Ausdruck findet in der Verschwommenheit der Terracotten seine Erklärung. Über das Exemplar des Hrn Bertrand in Moulins empfing ich von diesem und Hrn. de Villefosse, über das Fragment des Musée St. Germain von dessen Direktor Hrn. Al. Bertrand freundliche Auskunft. Sie bezeugen übereinstimmend, dass das knieende Wesen bartlos und weiblich sei, sowie dass sich über die Form der Beine nichts sagen liesse; letztere seien nicht zum Ausdruck gebracht, sondern verschwommen mit dem Sockel. Dabei wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Abbildung des Exemplars von St. Germain in der Revue nicht exakt sei.

Eine sichere Beurteilung der Terracotten ist demnach unmöglich. Aber man wird darauf hinweisen dürfen, dass die Stellung der Oberschenkel, welche vollkommen parallel neben einander liegen, weniger auf mit Knien versehene menschliche Beine,

1) Die beiden gut erhaltenen Statuetten des Herrn Bertrand sind nach freundlicher Mitteilung des Herrn de Villefosse in St. Pourçain sur Bèbre, arrondissement de la Palisse, gefunden.

als auf Schlangenbeine eines Giganten hinweist. Die schlangenbeinigen Giganten der Jupitersäulengruppe haben sämtlich ähnlich parallele Stellung der Beine und es liegt die Vermutung nahe, dass die französischen Terracotten zu ähnlichen Monumenten gehören, wie die Westd. Zeitschr. IV, S. 377 in den Anmerkungen a—d besprochenen von Mainz, Mannheim und Rottweil. (Hettner.)

## Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

160. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 17. August besichtigte der Verein den Dom, woselbst Herr Geistlicher Rat Münzenberger in zuvorkommendster Weise die Führung übernahm. Unter der sachverständigen Leitung des gen. Herrn wurden besonders die neuen Malereien an Fenstern und Wänden, sowie die renovierten Altäre in Augenschein genommen.
161. Am 22. August wurden die wissenschaftlichen Sitzungen nach zweimonatlicher Pause wieder aufgenommen. Hr. Dr. Grotefend legte zunächst die bisher gedruckten Bogen des Verzeichnisses der „Reichssachen“ des Stadtarchivs vor, welches, ungefähr 20 Bogen stark, den grössten Teil des demnächst erscheinenden Bandes des Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst (dritte Folge) füllen wird; das Verzeichnis der Reichssachen in diesem Band wird bis 1500 reichen. — Anknüpfend an den Vortrag des Hrn. Pfarrer Dr. Dechent über Pfarrer J. L. Passavant, den Jugendfreund Goethes, legte Hr. Dr. med. C. Lorey ein Stammbuch seines Grossvaters vor und zeigte an verschiedenen darin enthaltenen Gedenkblättern, dass die Sentimentalität der Werther-Epoche auch die niederen Schichten, insbesondere die Handwerkerkreise, tief ergriffen habe. — Sodann hielt Herr Dr. R. Jung einen längeren Vortrag über die Schicksale der Stadt Frankfurt a. M. im Schmalkaldischen Kriege 1546—1547. Den Stoff zu seinen Mitteilungen entnahm der Vortragende hauptsächlich den zahlreichen Frankfurter Chroniken über diese Zeit, welche in dem

demnächst erscheinenden zweiten Bande der „Quellen zur Frankfurter Geschichte“ von Herrn Dr. Jung zum ersten Male veröffentlicht werden. Redner gab Eingang einen kurzen Überblick über die Durchführung der Reformation in Frankfurt, worin er hervorhob, dass Frankfurt lediglich um den Eingriffen der katholischen Reichsstände, zumal des Erzstifts Mainz, in dem Streite des Rates mit der katholischen Geistlichkeit über die Ablösung der ewigen Zinsen wirksam entgetreten zu können, sich nach langem Zögern Ende 1535 dem Schmalkaldischen Bunde angeschlossen habe. Als Mitglied desselben wurde die Stadt in den Krieg von 1546—1547 verwickelt. Im August 1546 kam es in unmittelbarer Nähe der Stadt zum Kampfe zwischen den Kaiserlichen unter Graf Büren und den Schmalkaldenern unter Beichlingen, Oldenburg und Reiffenberg. Auf Verlangen der Schmalkaldischen Führer musste die Stadt dieselben mit ihrem eigenen Fähnlein Knechte, mit Geschütz, Munition und Proviant unterstützen, sagte ihnen aber die verlangte Einlassung in die Stadt nur für den Fall der äussersten Not zu. Soweit kam es nicht; Büren zog, als er sah, dass er die wohlbefestigte, von einem ihm an Zahl gleichen Corps verteidigte Stadt nicht einnehmen könnte, nach Süden zur kaiserlichen Hauptarmee ab, gefolgt von den Schmalkaldischen Truppen. Redner legte eingehend die Mängel der Schmalkaldischen Heerführung in diesen Kämpfen um die Stadt dar, welche die Verbündeten nur mit Mühe gegen den kühnen Angriff Bürens behaupten konnten, während andererseits Bürens energische Operationen von ebenso grossem Vertrauen auf seine Niederländischen Kerntruppen, als von gründlicher Geringschätzung der Gegner zeugen. Bei den Ereignissen innerhalb der Stadtmauern wurde besonders des Vorgehens des finanziell bedrängten Rates gegen die katholische Geistlichkeit behufs Erpressung einer Beisteuer gedacht und des Näheren gezeigt, auf wie gehässige Weise von beiden Seiten diese Verhandlungen geführt wurden. Ausser den Geistlichen mussten die Juden Geld beisteuern; als auch das nicht mehr genügte, wandte man sich mit bestem Erfolge an den Patrio-

tismus der Bürgerschaft. Der Vortrag wandte sich dann den Ereignissen zu, welche am Ende des Jahres 1546 die Okkupation der Stadt durch des Grafen von Büren Niederländisches Corps herbeiführten. Als der Rat, dem die auf dem Rückzug nach Norden begriffenen Fürsten von Sachsen und Hessen wenig tröstliche Aussichten eröffnet hatten, Mitte Dezember von dem Anmarsch Bürens Kenntnis erhielt, sandte er auf den Rat der Advokaten, aber gegen den Rat der Prädikanten, eine Gesandtschaft unter der Führung von Dr. Johann Fichard an den Kaiser nach Heilbronn, eine andere unter Führung des Dr. Hieronymus zum Lamb an Büren nach Gross-Gerau, um ersterem die Unterwerfung, letzterem die Übergabe anzubieten. Nach längeren Verhandlungen mit Büren, der gar nicht daran gedacht hatte, auf Frankfurt zu marschieren, sich aber sofort das voreilige Anerbieten des Rates zu Nutzen machte, musste ihn die Stadt am 29. Dez. 1546 mit seinem ganzen Corps, ca. 10 000 Mann, einlassen. Das Bild, welches Redner von diesen interessanten Verhandlungen gab, zeigte auf der einen Seite die ängstliche Politik des um seine Privilegien besorgten Stadtregentes, welches seine unrühmlichen Massnahmen zur Übergabe sorgsam vor der zum Widerstand im Interesse der Religion geneigten Bürgerschaft geheim hielt, auf der anderen Seite das energische und doch durchaus anständige Auftreten des kaiserlichen Generals, der die schwache Position der von den Bundesgenossen verlassenen Stadt gegenüber dem siegreichen Kaiser klar erkannt hatte. Die freiwillige Übergabe muss als schmachvoll bezeichnet werden, weil sie bedingungslos erfolgte, obwohl die Stadt recht gut in der Lage war, Bedingungen zu stellen. Noch schmachvoller als die freiwillige Übergabe an Büren war die Erklärung der Unterwerfung vor dem Kaiser in Heilbronn; Redner bezeichnete sie als die grösste Demütigung der Stadt vor einem gekrönten Haupt im Verlauf ihrer ganzen Geschichte. Der Kaiser legte der Stadt zunächst eine Kontribution von 80 000 Gulden auf, deren Beitreibung die grössten Schwierigkeiten verursachte. Der

Vortragende gab sodann, besonders nach den Chroniken des Prädikanten Ambach und des Schusters Medenbach, eine Schilderung der Zustände in der Stadt während der Dauer der Okkupation (bis zum 8. Okt. 1547), welche der Stadt und Bürgerschaft in jeder materiellen wie sittlichen Beziehung schweren Schaden brachte. Konnte sich auch der Rat weder über Büren, den Redner als eine höchst sympathische Persönlichkeit schilderte, noch über dessen Nachfolger, Graf Reinhard von Solms-Lich und Oberst Georg von Holl, beklagen — es sei vor Allem erwähnt, dass die Bürgerschaft in der Ausübung ihres evangelischen Gottesdienstes durch die kaiserlichen Generale nicht im geringsten gestört wurde —, die starke Besatzung erforderte viele Opfer an Geld und war besonders für den Handel und Verkehr der Stadt eine schwere Gefahr; es kam soweit, dass im Herbst 1547 die Brabantischen, Kölnischen und Strassburger Kaufleute den Versuch machten, die Messe in Mainz abzuhalten; nur mit grossen Anstrengungen gelang es dem Rat, gestützt auf kaiserliche Befehle und den Beistand des Obersten v. Holl, dieses schon in der Ausführung begriffene Vorhaben zu hinterreiben. Der Besatzung aber, welche allerdings im Laufe der Zeit mehrfache Reduktionen erfahren hatte, konnte man sich nur dadurch entledigen, dass man dem Kaiser die zur Auslöhnung nötige Geldsumme (ca. 105 000 Gulden) auf ein Jahr vorstreckte. Der Vortragende gab dann noch einen kurzen Überblick über die Schicksale der folgenden Jahre, erwähnte die Durchführung des Interim, welcher der Rat trotz der Hetzereien der Prädikanten eingedenk der vorangegangenen Kriegsleiden kein Hindernis in den Weg legte, und die Belagerung von 1552, welche die auf kaiserlicher Seite treu ausharrende Stadt von den verbündeten Fürsten zu erleiden hatte, und schloss mit dem Hinweis, dass es dem Rat unter all diesen Wechselfällen gelungen sei, der Bürgerschaft die schwer errungene evangelische Freiheit für alle Zeiten zu retten.

In der Sitzung vom 5. September sprach 162. Herr Stadtarchivar Dr. Grotfend über

Giesser und Giesserhütten in Frankfurt. Der Vortragende leitete seine Ausführungen mit der Bemerkung ein, dass er nicht sowohl eine erschöpfende Darstellung seines Themas geben, als vielmehr zu weiteren Forschungen auf dem interessanten, noch wenig gepflegten Gebiete der städtischen Kunstgewerbe-geschichte anregen wolle; über die Frankfurter Giesshütten speziell sei bis jetzt nur der Aufsatz von Fr. Schneider über Konrad Gobel, den der Verfasser aber lediglich als Glockengiesser schildere, nebst dem Nachtrag von Euler, beide im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst N. F. VI vorhanden. In Frankfurt gab es zu Ende des Mittelalters zwei Giesserhütten. Die minder wichtige war die an der Katharinenpforte diesseits des Stadtgrabens; sie kommt 1451 zuerst vor, ihr bedeutendster Meister war Thomas Hoffmann (1473), der von Frankfurt nach Erfurt ging und dort seine Kunst weiter betrieb; diese Hütte wurde im Anfang des 16. Jahrhunderts ausser Betrieb gesetzt. Weit wichtiger war die Giesshütte hinter dem St. Martha-Spital, der späteren Konstablerwache. 1453 wird hier der ausgezeichnete Büchsenmeister Heinrich Molner von Erfurt installiert, den Frankfurt seiner Vaterstadt abspenstig gemacht hatte; er focht im Türkenkrieg mit und schrieb aus dem Feldzug interessante Berichte an den Frankfurter Rat. 1463 wird Martin Moller aus Salza genannt, dem Frankfurt die besten Domglocken, die Bartholomäus- und Karolusglocke verdankt; letztere hat die Frankfurter genau vier Jahrhunderte, von 1467 bis zum Dombrand 1867, zur Kirche gerufen. 1503 übernimmt Niklas Gobel von Dinkelsbühl die Hütte; er ging 1507 fort und starb wohl auswärts, seine Witwe aber heiratete wieder nach Frankfurt, wo ihr zweiter Gatte 1515—1521 als Giesser wirkte. 1521 bis 1525 betrieb dessen Stiefsohn Simon Gobel das Geschäft; von seinen und seines Stiefvaters Güssen legte der Vortragende verschiedene Zeichnungen in einer der Frankfurter Stadtbibliothek gehörigen Handschrift vor. 1528 tritt der berühmteste Meister der Familie, Konrad Gobel, auf, dessen Geschütze und Glocken sich in da-

maliger Zeit eines bedeutenden und wohlverdienten Rufes erfreuten; viele seiner Glockengüsse sind jetzt durch die Publikation der Baudenkmäler des Reg.-Bez. Koblenz ans Tageslicht gekommen. Gobels (gest. 1568) Sohn heiratete eine Frankfurter Patrizierstochter und gab das Geschäft auf. Die Giesshütte hinter der Konstablerwache aber blieb noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts in Betrieb. — Sodann sprach Herr Dr. Grotefend über das erste Vorkommen des Äpfelweins in Frankfurt. Der Vortragende wies entgegen der Behauptung Schrotzenbergers (Francofurtensien, 1884), 1744 sei der erste Äpfelwein in Sachsenhausen gezapft worden, nach, dass der Ausschank des Frankfurter Nationaltrankes, dessen in Karls des Grossen berühmtem Kapitular de villis (c. 45) zum ersten Mal gedacht sei, 1580, 1638, 1641, 1654 ff. erwähnt werde; in den beiden erstgenannten Jahren warnt der Rat vor Fälschung des Mostes durch Äpfelwein, 1641 kommt zuerst das Heraushängen des Kranzes als Zeichen des Ausschankes vor, 1654 ff. wird der Verzapf zur Steuer herangezogen. Genauere Angaben über die Grösse des Ausschankes geben die Visier- und Schenkbücher, aus welchen der Vortragende zum Schluss einige Mitteilungen über die in Frankfurt zu Ende des 16. Jahrhunderts verzapften geistigen Getränke gab.

Im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn und Münster ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Die Veme.

Von

22

**Theodor Lindner.**

692 S. gr. 8<sup>o</sup>. br. Mk. 12.

**Inhalt:** Die Freigrafschaften und die Freistühle. — Die Rechtsquellen. — Die Freigerichte. — Übergang und Entwicklung. — Das Gerichtsverfahren. — Urkunden. — Verzeichnis der Freigrafen. — Orts- und Personen-Verzeichnis.

Der Verfasser benutzte mehr als vierzig Archive und verwertete eine grosse Anzahl von bisher unbekanntem Handschriften und mehr als 2000 Urkunden, so dass er über die Vemegerichte, ihren Ursprung und ihr Wesen völlig neue Aufschlüsse geben konnte.